

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 6

Artikel: Arosa

Autor: H.Z.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

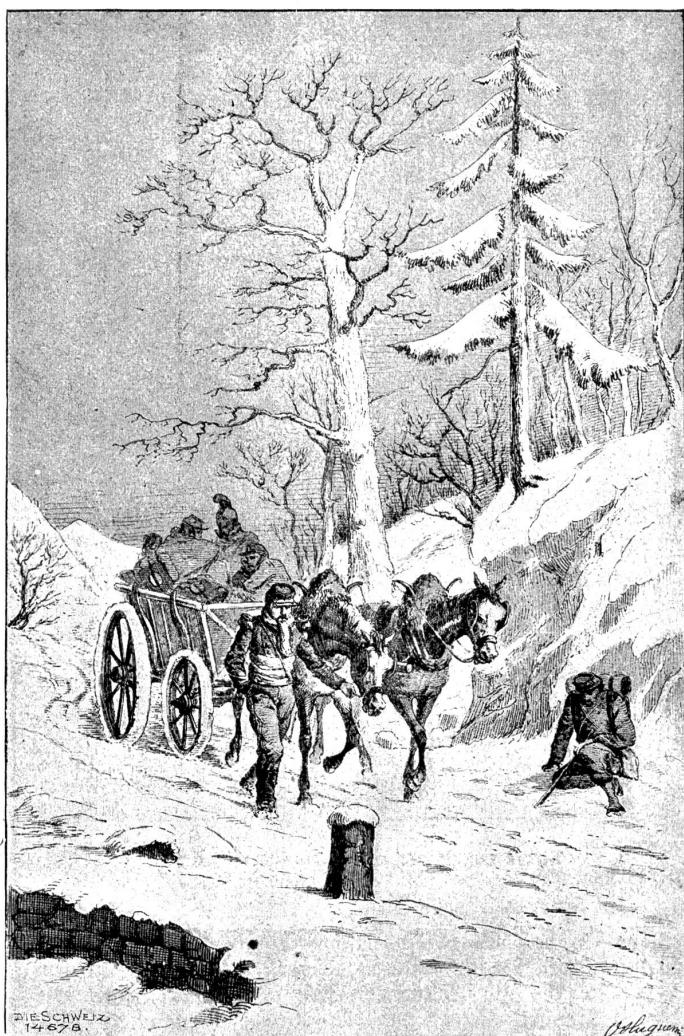
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spürbarer Wille zu dieser Ehe, und vielleicht noch mehr die Schwere des Entschlusses selbst, bald ihre Einwilligung zu geben. Und schon anfangs Winter konnte die Hochzeit stattfinden.

Frau Stünz hatte ihrer Tochter gesagt, daß sie sich nun längere Zeit nicht sehen würden; denn zwei junge Eheleute gewöhnten sich am besten allein aneinander. Aber sie hatte nicht geahnt, wie schwer es ihr werden könnte, diesen Vorsatz zu halten. Sie hoffte zuerst, in einigen Wochen das Gefühl unledlicher Verlassenheit, den beschwerenden Überfluß an sorgender Liebe und das fast physische Heimweh nach der Tochter durch Tätigkeit und Zerstreitung betäuben zu können. Aber ihre Unruhe verließ sie auch bei der Arbeit nicht. Sie steigerte sich endlich zu solcher Stärke, daß Frau Stünz eines Abends fast unwillkürlich ihren Handkoffer zu packen anfing, bis sie plötzlich zu der kühlen Überlegung dessen kam, was sie eben tun wollte, und ermattet und traurig in ihrem Lehnsstuhl sank, alles liegen lassend, wie es eben lag.

Das große Ereignis war für sie die Ankunft der Post, die ihr zweimal in der Woche Nachrichten von Trudchen brachte. Die junge Ehefrau schrieb überglückliche, oft kurze, flüchtige, dazwischen auch zärtliche Briefe; dann und wann brach plötzlich, in schönen Tagen unerwartet auftauchend, das Heimweh nach der Mutter und dem alten Zuhause durch. Frau Stünz lebte von diesen Briefen wie eine Braut von den Worten ihres Bräutigams. Wenn Trudchen recht glücklich schrieb, so war ihr am wohlstens; sie sagte sich, daß sie mit ihrem Opfer und ihrer Einsamkeit das Glück der Tochter erkaufe und ihre Entbehrung wenigstens nicht zwecklos sei. Über ein einziges sehnfütziges Wort von Trudchen räubte ihr alle Ruhe. Dann schrieb sie Briefe an die Tochter, in die sie ihre ganze mütterliche Wärme ausströmen ließ. Und wie sehr sie sich auch bemühte, mit der jungen Frau nicht mehr jenen Verkehr vertrautester Innigkeit zu suchen, wie sie ihn mit der ledigen Tochter gepflogen hatte, so waren ihre Briefe doch so von Sehnsucht und bittender Liebe erfüllt, daß sie in Trudchen oft eine Wehmuth wachsen ließen, die ihr Mann nicht gerne an ihr litt.

Nach einigen Monaten meldete Trudchen ihrer Mutter, daß sie einem frohen Ereignis entgegensehe. Mit diesem Augenblick begann für Frau Stünz eine neue, bessere Zeit. Sie hatte nun wieder für die Tochter zu sorgen, sie konnte sich tagelang mit Arbeiten zu Trudchens Nutzen und Freude beschäftigen. In ihrer Antwort auf die gute Nachricht hatte sie sich sogleich ausgebeten, eine kleine vollständige Kinder-



Oskar Huguenin.

Die Bourbaki auf der Flucht.

Meterhoch lag der Schnee und eine eisige Bise segte über die Jura-höhen, als in jenen ereignisreichen Januar- und Februar-tagen von 1871 unsere Milizen in Gilmärchen an die bedrohten Grenzorte zogen. Ihre Strapazen aber waren gering im Vergleich zu den Leiden des geschlagenen französischen Heeres, insbesondere ihrer Kranken und Verwundeten, die vorab auf Karren und Wagen über die Grenze geführt wurden.

aussteuer beschaffen zu dürfen. Trudchen ließ in ihrem nächsten Briefe durchblicken, daß sie mehr Freude gehabt hätte, alles selber herzustellen, aber die Mutter, die allezeit mit einer raschen Lösung bei der Hand war, schrieb, sie wollten ruhig beide das Nötige anfertigen; was zutief sei, bekomme später das zweite Großkindchen, und sie wollten sich nur immer fleißig auf dem Laufenden halten, wie weit die Sachen gediehen seien; das gebe ein reizendes Wettarbeiten während der langen Sommertage. (Fortf. folgt.)

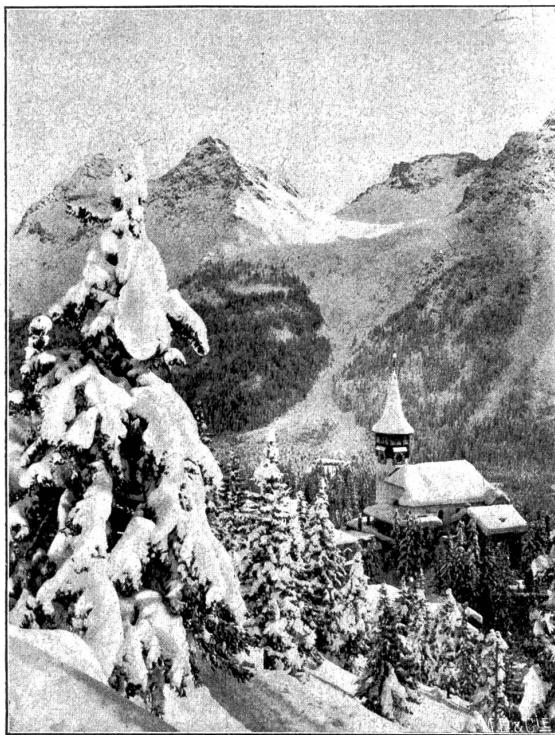
Arosa.

Das Bergdörflein Arosa im obersten Schanfiggtale hat sich in kürzester Zeit zu einem Fremdenort ersten Ranges entwickelt. Als Sommer- und Winterkurort hat es sich wie Davos, St. Moritz, Pontresina, Tarasp, Bulvera usw. einen Weltruf erworben. Die alte Poststraße genügte dem immer reger werdenden Personen- und Güterverkehr von der bündnerischen Hauptstadt nach Arosa und

den übrigen Dorfschaften des Plessurtales nicht mehr. So brachte das vergangene Jahrzehnt notwendigerweise die Errichtung einer nach den modernsten technischen Errungenschaften ausgeführten elektrischen Schmalspurbahn (Adhäsionsbetrieb).

Beim „Steinbod“ in Chur, gegenüber dem Bahnhof der Schweizerischen Bundesbahnen und der Rhätischen

Bahn, steigen wir in die Chur-Arosa-Bahn ein, die uns in einer zirka 25 Kilometer langen, genussreichen Fahrt



Kirche von Arosa mit Blick auf Surkapass.

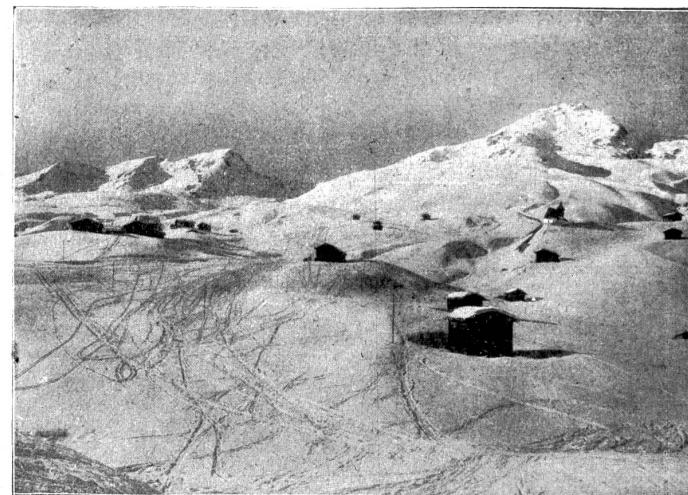
in das 1856 Meter über Meer gelegene Arosa befördert. Schon in der Stadt führt die Bahn dem Laufe der schäumenden Plessur entlang, deren tief eingefülltenem Bett sie bis zur Endstation folgt. Nachdem wir unter den steilen Felshängen bei Maladers durchgefahrt sind, passieren wir bereits die ersten Tunnels und Lawinengalerien. Die vielen Geländeinschnitte und Rinnen, in denen tosende Gebirgsbäche ihre Wasser der Tiefe zustürzen, werden mit fühligen und dem Charakter der Landschaft entsprechenden Steinviadukten überbrückt. Besonders schön sind die Bogen über den Calfriesen und den Castieler Tobel. Bald kommen wir aus dem Wald und den Weiden heraus und sehen links und rechts die braunen Häuschen der Schanfiggdörfer, die sich wie eine Herde um ihre uralten Kirchtürme herum lagern. Rückschauend erblicken wir die Calanda und den Einschnitt des Rheines, vor uns steigen die Davoserberge mächtig auf: die Rüpfenfluh (2713 m), das Schiahorn (2713 m) und zwischen ihnen die Einsenkung des Strelapasses, der seinerzeit als Saumweg ziemlich häufig begangen wurde. Weiter links erhebt sich die Kuppe der Weißfluh (2848 m), einem von Aroser und Davoser Gästen oft besuchten Gipfel. Nun geht es dem Langwieser-Biadukt zu, dem schönsten und am fühlsten gefühlten Brückenbogen auf der ganzen Strecke. Er erhebt sich 70 m über der Stelle, wo der Sapünerbach seine rauschenden Wasser in die Plessur ergiebt, und hat eine Spannweite von 100 m. Der Biadukt ist in Eisenbeton erstellt, dem Material, das bekanntlich die guten Eigenschaften der Eisen- und Steinkonstruktion in sich vereinigt und es im gegenseitigen Kräftespiel ermöglicht, einen Brückenbau schlank und gefällig und dennoch vollständig dauerhaft und sicher herzustellen. Nach Langwies wendet sich nun das Tal der Plessur in einem scharfen Bogen südwärts. Dunkle Tannenwälder dehnen sich vom Flussbett aufwärts bis hinauf zu den kahlen Felswänden. Von den sonnigen

Alpenwiesen und den mit Alpenrosensträuchern übersäten Weiden sieht man vom Eisenbahnwagen aus noch nichts, ebensowenig wie von den zahlreichen kleinen Alpenseen. Erst nachdem wir an Rüti vorbei in einer großen S-Kurve Arosa erreicht haben, offenbaren sich diese willkommenen landschaftlichen Reize.

Ende Mai beginnt in Arosa der Frühling. Ringsum ertönt das Tosen und Rauschen der hundert Bäche und Wasserfälle, die der schmelzende Schnee zu Tal sendet. Die Eisdeden auf den beiden Aroser Seelein sind verschwunden und diese zeigen wieder ihre klaren Spiegel, worin sich die weißen Häupter der umliegenden Berge schauen. Denn Arosa liegt auf drei Seiten vom Gebirge eingeschlossen mitten in einem windgeschützten Talkessel.

Von Arosa aus lassen sich viele mehr oder weniger anstrengende Touren unternehmen. Seine zentrale Lage inmitten der Berge machen es zum Ausgangspunkt für mannigfache alpine Wanderungen. Im frühen Morgenschimmer, wenn die aufsteigende Sonne ihre goldenen Strahlen über Matten und Felsköpfe sendet, da lohnt es uns aus den weichen Hotelbetten auf und hinaus in die harzduftenden Tannen- und Urvenwälder und über die tau-nassen Weiden. Auf den Höhen laden Bänke zur Ruhe und zum Ausblick ein. Unten liegt das Dorf, die schmuden, freundlichen Landhäuser wie ein buntes Spielzeug vor uns ausgebreitet. Die Untengebliebenen sitzen in Rohrsesseln auf den Süd-Terrassen der sauberen Hotels. Einige von ihnen schreiben, andere sind zu plaudernden Gruppen vereinigt und wieder andere horchen wohl dem Spiele der kleinen Kurfapelle, deren Töne gedämpft bis zu uns hinauf dringen.

Die ersten Ausflüge gelten wohl jeweils den Seelein. Der Schwellisee ist der nächste. Wir schreiten durch Inner-Arosa, dem ältesten Teil des Dorfes. Verstreut liegen die wetterbraunen Balkenhäuschen um ein altes Bergkirchlein. Ein guter Alter erzählt uns vielleicht, daß noch vor 50 Jahren das Dörflein anders ausgesehen habe, als wir heute ahnen können. Daz es kaum ein halbes Hundert Einwohner zählte und der schlechten Lebens- und Auskommensverhältnisse wegen die Gefahr der vollständigen Auswanderung nahe lag. Die Aroser zogen über die Alpenpässe dem warmen Italien zu und ließen sich als Kaffee-wirte, Schuster und Zuckerbäcker in den lombardischen und venetianischen Städten nieder. Mit Misstrauen sahen die alten Bewohner des Ortes den zunehmenden Fremdenverkehr und die Errichtung der mit dem modernsten Komfort ausgerüsteten und den verwöhntesten Reisenden befriedigenden Hotels. Mit der Zeit aber söhnten sie sich mit dem Neuen aus und ließen es geschehen, daß ihre Söhne und



Inner-Arosa mit Weisshorn.



Blick auf die Arosa Berge.

Töchter in den Gasthäusern als Portiers, Köche, Zimmermädchen, Saaltöchter usw. ein schönes Geld verdienen. Auch bringen sie heute ihre Milch gerne in die Hotels, wo man ihnen einen schönen Preis dafür bezahlt, wie ebenfalls für das Schlachtvieh und nicht zuletzt für das Land. Inner-Arosa wird deswegen den Charakter als Bergdörfchen nicht verlieren; denn die Gemeinde ist bestrebt, sich die alten Hütten und das malerische Kirchlein zu bewahren. Hinter diesem liegen Steinblöcke aufeinandergetischt und zwischen grauen Geröllhalden eingebettet funkelt der von Alpenrosen-gesträuch umkränzte Schwellesee.

Das merkwürdigste der zahlreichen Aroserseelein ist das Blutseeli am Brüggerhorn. Sein Wasser ist blutrot gefärbt durch das massenhafte Auftreten einer Flagellatenart (Englona sanguinea), einem jener seltsamen Organismen, welche ein Mittelwesen zwischen Pflanze und Tier sind.

Häufig werden von geübteren Wanderern das Weihhorn und das Schiehhorn besucht. Beide Gipfel bieten einen prächtigen Rundblick auf die Engadinergipfel, Berner-, Walliser- und Tiroleralpen, und in weiter Ferne schimmert hinter dem Säntis der Bodensee.

Heute ist zur Sommerszeit auch die Besteigung des Rothorns (2985 m) ohne Führer möglich, wenn man den vom Aroser Verkehrsverein und dem bündnerischen Alpenklub erstellten Fußweg benutzt. Hochtouristen wählen nicht selten das Erzhorn oder die Thiejerfluh, das Valbellahorn, das Melplihorn, im Osten die Mädrigerfluh, die Weißfluh und das Schiahorn als Ausflugspunkte. Da bietet sich ihnen öfters Gelegenheit zu Kletterpartien.

Wenn in uns der Wunsch erwacht, auch einmal auf die andere Seite der uns einschließenden Berge zu kommen, so benutzen wir die nach allen Richtungen hinführenden Pfade über die Einsattelungen. Die Maienfelder-Furka, die Thiejer-Furka und der Strelapass führen uns ins Davosertal, der Sandhubelpass und die Furk-

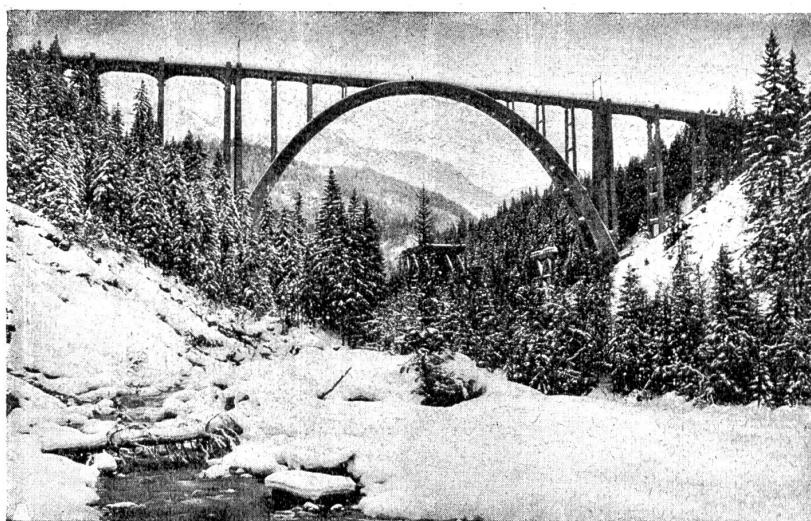
letta ins Albulatal, das Urdenfürggli nach der Venzerheide, über die Carmenna oder die Ochsenalp gelangen wir nach dem Luftkurort Tschierschen und weiter nach Passugg und Chur und über den Duranna- oder den Casannapass ins Prättigau.

Seinen Weltruf verdankt Arosa aber nicht nur seinem Sommer, sondern auch dem, was es seinem Gäste im Winter bietet. Das Gelände, das nun mit tiefem Schnee bedeckt ist, zeigt uns jetzt ganz andere Formen. Die Schärfen und Spiken der Gräte erscheinen abgerundet, Gestein und Schutt sind verschwunden und die sanften Hänge, wie auch die steileren rufen geradezu dem Wintersport.

Das Terrain in Arosa eignet sich zur Ausübung jeden Wintersportes in gleich hervorragendem Maße. Auf den sanften Halden bei Inner-Arosa üben sich die Anfänger im Skifahren. Ist hier das Gehen in ebenem Gelände, das Aufwärtssteigen im Gräten- und Treppenschritt, das Wenden, Umlehrn, Balancieren, Bremsen und Anhalten erlernt, so kann man sich auf längeren Halden am Tschuggen auf eine gute Ausdauer einüben. Später versucht man sich in den Schwungen und Sprüngen. Der Aroser Skiclub hat bei der Bärenbadschanze eine Sprungschanze erstellt, wo alljährlich Wettspringen stattfinden.

Das Skijöring wird besonders auf der geräumigen Fläche des Oberjees betrieben.

Mit Schweizer Schlitten, Bobseilighs, Sledtons und Boblets wird die von namhaften Sportkritikern als schwierigste und darum interessanteste Schlittelbahn bezeichnete Poststraße nach Rüti befahren. Sie verlangt vom Lenker des Fahrzeugs mit ihren vielen, verschiedenartigen Kurven und dem wechselnden Gefälle eine zähe Ausdauer und eine fortwährend gespannte Aufmerksamkeit. Auf ihr finden jeweils die großen internationalen Rennen statt. Es kommen im Laufe eines jeden Winters etwa zwanzig Wanderbecher zum Austrag. Gerne sehen die zahlreichen Zuschauer dann auch dem Faschingsschlitten



Langwieser Viadukt der Chur-Arosa-Bahn. Eine der schönsten Eisenbahnbrücken der Schweiz. Gesamtlänge 285 Meter.

und dem Gimkhana zu. (Schlitteln mit Ueberwindung von Hindernissen.)

Sobald die Eisdenden der Seen mit einer dicken Schneeschicht überlagert sind, werden für die Liebhaber des Eissportes künstliche Eisbahnen hergerichtet, so daß sie den ganzen Winter ihrem Vergnügen obliegen können. Weil Arosa nie Nebel hat und infolge seiner Lage zur direkten noch die indirekte Bestrahlung genießt, ist der Betrieb des Eissportes besonders günstig. Die reine, dünne und trockene

Air ist so warm, daß man nicht selten Herren in Hemdsärmeln und Damen in hellen Sommerblusen schlittschuhlaufen sieht. Mit braungebrannten Gesichtern und Händen gehen die Aroser Gäste durchs Dorf oder trinken in den Veranden der Hotels ihren Tee, und es wäre schwer, festzustellen, welche unter ihnen einer Lungenkrankheit wegen hier oben sind, so gut sehen sie aus.

Um Arosa während des Winters nicht von der übrigen Welt abzuschneiden, wird mit dem ersten Schneefall dafür gesorgt, daß das Bahngelände immer schneefrei bleibt. Sobald die Floden fallen, wird auch schon mit dem Rehren und Schaufeln begonnen. Der Schneepflug fährt die Strecke ab, und sobald dieser der Massen nicht mehr Meister wird, setzt man die Schleudermaschine in Tätigkeit. Sie bewältigt Wächen von mehreren Metern Tiefe. Die Schaufler müssen dann die Bahn verbreitern, eine mühselige und im Schneewehen oft eine Danaidenarbeit. Der Winterbetrieb der Arosa-Bahn ist kein glänzendes Geschäft; er erschließt aber den Reisenden und besonders den Sportsleuten eine Welt, die einer, der immer nur im Tiefland und im Nebel wohnt, kaum erahnt.

Mit seinem ausgeglichenen Klima und seinem tiefblauen Himmel bietet Arosa seinen Gästen immer ein alpines El Dorado, ob es nun im Sommer wie ein Traum in den harzdustenden Wäldern und Blumenauen liege, oder ob der Glanz der Wintersonne über seinen schnebedeckten Dächern leuchte.

H. Z.

Ueber dem Nebel.

Von H. K. e. m p f. — (Schluß.)

Der Berghang wird steiler und schmäler, er zwingt zu kürzeren Zickzägen. Auf den befesteten Skiernen gestaltet sich der Aufstieg fast mühelos. Es ist ein schlurfendes, weitaus-holendes Ausschreiten schräg aufwärts, wobei es ganz in meinem Belieben liegt, die Steigung zu regeln. Paßt es mir abzukürzen, gehe ich in gerader Richtung empor; will ich den Lungen Zeit zum Ausschnaufen lassen, quere ich den Hang in ebener Linie. Terrasse um Terrasse lege ich an, immer eine über die andere gestaffelt. Hut und Rock sind tief im Rucksack verstaut, ich steige naturmenschhaft in die mildtemperierte, sonnige Gipfelstrasse hinauf. Wildfährten laufen kreuz und quer voraus. Des spitzenfindigen Füchsleins Reviergänge sind unschwer zu erkennen. Seines buschigen Schwanzwedels Streifen, die der Spur getreulich folgen, verraten Reine des Schläge; sie führen bis auf das Gipfelplateau hinauf. Der Schläue pirschte wohl auf Schneehühner, er weiß, wo er seine Leckerbissen zu suchen hat. Dennoch ist sein Broterwerb ein mühseliger. Im tiefen Schnee bergauf- und bergunterzotteln, in schneidender Kälte auf Lauer liegen, keinen Blick von der Beute lassen und zum großen Verdruss oftmals auch ohne den erhofften Braten mit hungerblödem Magen wieder in seinen Bau zu seiner enttäuschten Fähre zurückkehren, ist ein Los, das mitunter des Spasses entbeht. Auch Lampes sprunghafte Läufe haben ihre Eindrücke hinterlassen. Schwer genug mag ihn die Suche nach ein paar dürftigen Halmstoppeln ankommen, wenn er an die romantischen Mondscheinnächte im süß duftenden Kleeader oder ans bekümmlische Verweilen hinter saftigen Kohlblättern in abseits gelegenen Gärten zurückfinnt.

Das Signal kündet den Höchtpunkt des Berges an, das Ziel meines Wunsches ist erreicht. Wie der

Reiter zuerst um sein gutes Tier besorgt ist, bevor er an die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse denkt, so muß ich mich vorerst meiner braven Hölzer annehmen, ehe ich an den ebbaren Inhalt meines Rucksackes sinne. Denn sie sind es ja, die mir Genuss verschaffen, deshalb sind sie auch besonderer Pflege wert. Frisch gewachst und die Gleitflächen der Sonne abgewendet, stecke ich sie in den Schnee, wo sie im Vereine mit den Bambusstöcken und den ausgebreiteten Seehundsfellen ein eigenartiges Stilleben bilden, weisen doch die Gegenstände auf ganz diametrale Ursprungsländer hin. Die artischen Regionen und die Dschungeln Indiens sind vertreten. Den Erzeugnissen haftet noch ein wenig der spezifische Geruch der Herkunft an; es ist ein Duftgemisch von Tran und tropischer Sumpfvegetation. An schneefreier Stelle halte ich Mittagsrast, wobei die Thermosflasche als wahre Wundertüte funktioniert, indem sie das Getränk noch ebenso kostheiß serviert, wie es vor mehr als 12 Stunden hineingegossen wurde. Die Thermosflasche ist die ambulante Kochmaschine im Rucksack. Es ist merkwürdig, aus welch internationalen Produkten der Proviant eines Sporttreibenden bisweilen besteht. Neben Europa tragen die fernsten Länder der Erde das Ihrige zum Mahle bei. Da gibt es z. B. Sardinen von Boulogne-sur-mer; Corned Beef von Chicago; getrocknete Malagatrauben; Datteln aus der Oase Biskra; Tee von Colombo. Und während ich diese guten Dinge koste, habe ich innigen Dank für all die Länder samt ihren Bewohnern, die mir solches verschaffen. So kommt man selbst im engsten Kreis der Heimat mit der weiten Welt in Berührung. Ueber alle Schranken und Distanzen hinaus sind die Verbindungen tätig, um die Produkte in Umlauf zu bringen. Der Mensch gibt dem Menschen. Auf dem gegenseitigen Austausch des Bedarfs beruht ein Stück Menschheitsleben.

Gesättigt strecke ich mich der Länge nach in die Sonne